

5. FASTENSONNTAG – A

Joh 11,1-45

Gott zittert und fragt nach unserem Glauben

Es ist ein seltsames Paradoxon, mit dem wir im heutigen Evangelium konfrontiert werden: Jesus erfährt, dass sein Freund Lazarus ernsthaft erkrankt ist. Die normale und erwartbare Reaktion wäre, alles sein zu lassen und zu ihm zu eilen, umso mehr, wenn man in der Lage ist, dem kranken Freund zu helfen. Doch Jesus bleibt noch zwei Tage an dem Ort, wo er sich aufhielt und kommentiert die Nachricht mit für seine Umgebung kaum verständlichen Worten: „*Diese Krankheit wird nicht zum Tod führen, sondern dient der Verherrlichung Gottes: Durch sie soll der Sohn Gottes verherrlicht werden*“ (Joh 11,4). Jesus bleibt passiv, er lässt sich Zeit, er bleibt vorerst untätig...

Es scheint, als würde der Evangelist uns sagen wollen, dass in dieser ganzen Geschichte etwas ganz anderes im Mittelpunkt steht, dass es um etwas anderes geht als einfach um Krank-Sein und Heilung. Und er führt uns langsam zu diesem wesentlichen Punkt des Evangeliums hin. Bevor wir aber dort ankommen, schauen wir uns noch etwas genauer die Dynamik an, sie sich aus den Ereignissen ergibt.

Da ist Marta, von der gemeinsam mit Lazarus und der zweiten Schwester Maria gesagt wird, dass Jesus sie liebte, die ihm entgegenkommt und sagt: „*Herr, wärst du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben*“ (Joh 11,21). Dieselben Worte wiederholt dann später die zweite Schwester, Maria. Daran sieht man, wie sehr sie von diesem Gedanken als Familie, als Geschwister bewegt waren... *Wärst du hier gewesen...* Es ist ein Wort der Trauer, vielleicht auch ein Wort der Verzweiflung, gar ein Wort der Beanstandung, ein Vorwurf: *Wärest du hier gewesen... Wärest du früher gekommen... Hättest du etwas unternommen... dann wäre mein Bruder jetzt nicht tot...*

In diesem Wort hören wir die Verzweiflung der Menschheit, die immer wieder unter der von ihr so wahrgenommenen Passivität Gottes leidet. Sein vermeintliches „Nichtstun“ ruft in vielen Zweifel und Ärgernis hervor, ist für manche gar der Grund, um seine Existenz zu verneinen. Und ihre Scheltworte und Vorwürfe klingen sehr nach den Worten der Schwestern Marta und Maria: *Wärst du da gewesen... Hättest du etwas unternommen...*

Diese Fragen sind legitim und nachvollziehbar – bei Marta und Maria, und bei den Menschen jeder Epoche... Auch die Menschen, die beim Grab stehen äußern dieses Unverständnis: „*Wenn er dem Blinden die Augen geöffnet hat, hätte er dann nicht auch verhindern können, dass dieser hier starb?*“ (Joh 11,37). Der Evangelist hat uns auch die Reaktion Jesu überliefert: „*Da wurde Jesus innerlich erregt*“ (Joh 11,33.38), lesen wir zwei Mal. Die Worte, die Johannes da verwendet, sind nicht leicht zu übersetzen: ἐτάραξεν und ἐμβριμώμενος ἐν ἑαυτῷ. Sie werden gedeutet als innere Entzürnung ob der Hoffnungslosigkeit der Trauernden. Es ist aber mehr als bloßer Ärger über die anderen. Es ist eine tiefe „*Erschütterung angesichts der Todesmacht und des ausweglosen Nicht-Glaubens*“, wie ein Kommentator schreibt (Josef Blank, Das Evangelium nach Johannes, S. 272). Jesus also ist erschüttert, er erzittert innerlich.

Ja, das ist die Reaktion Gottes auf unsere, menschlich nachvollziehbaren Vorwürfe ob seiner von uns wahrgenommenen Passivität, ob seines vermeintlichen Nichtstuns: **Gott erzittert, er ist erschüttert, er leidet unseren Zweifel mit uns durch.** Gott zittert, ob die Menschen ihm glauben werden, dass er gut ist, dass er wie ein guter Vater unser aller Wohl will. Und wir sehen im Evangelium, dass Gott schon da tätig war, als die Menschen noch geglaubt haben, er tue nichts. Schon dort hatte er eine Lösung, einen Weg bereitet, als die Menschen noch gedacht haben, er habe sie vergessen, er tue nichts, er sei passiv...

Und der Evangelist führt uns zu diesem Punkt, zu der Stelle, die alles erhellt, zu dem Wort, das den Höhepunkt darstellt. Die Schlüsselstelle dieses Evangeliums ist nämlich nicht die Auferweckung des Lazarus, sondern das Ich-bin-Wort des Herrn: „*Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben. Glaubst du das?*“ (Joh 11,7-8). Es ist entscheidend, dass wir diesen Satz des Herrn bis zum Ende lesen, dass wir ihn bis zu

seinem Fragezeichen auf uns wirken lassen. **Wenn wir Gott fragen: „Wo bist du? Wo warst du? Warum bist du nicht hier? Wärest du hier gewesen...“ fragt Gott zitternd zurück: „Glaubst du mir? Glaubst du das? Glaubst du meinem Wort?“**

Marta und Maria leiden, sie haben Fragen, erleben Zweifel, konfrontieren Jesus mit ihrer bangen Frage... Ihr Glaube muss durch Prüfung und Zweifel hindurch gehen. Das Evangelium lässt uns verstehen, dass auch diejenigen, die Jesus physisch begegnet sind, es nicht leichter hatten als wir, die wir viel später leben und diese Möglichkeit gar nicht mehr haben. **Sie damals sowie auch wir heute müssen Christus unseren Glauben schenken, müssen den Schritt wagen, sich ihm und seiner Weisheit und seiner Güte ganz und gar anzuvertrauen.** Erst da geht die große, ermutigende Botschaft Gottes auf, erst da beginnt sich die Lage zu verändern, erst da wird Finsternis vom Licht verdrängt: Wo wir uns zum Glauben durchringen, wo wir uns ihm und seiner Güte ganz anvertrauen, wo wir bekennen: *„Ja, Herr, ich glaube, dass du der Messias bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll“* (Joh 11,27), *Ja, Herr ich glaube, dass du die Auferstehung und das Leben bist und dass jeder, der an dich glaubt, nicht im Tod untergeht, dass er lebt auch wenn er stirbt, dass wer an dich glaubt, auf ewig nicht sterben wird.*

Die Situation, die wir gerade als weltweite Menschheitsfamilie erleben, stellt uns vor diese Frage Gottes: *Glaubst du mir?* Er ist da mit uns – in all dem Schweren und vor kurzem noch Unvorstellbaren. Er reicht uns seine Hand und zittert mit. Ich will unsere Gedanken heute mit dem Worten des Heiligen Vaters abschließen, die er am Freitagabend bei der Meditation einer anderen Evangelienstelle gesagt hatte, die aber auch das erhellen, wozu das heutige Evangelium uns führt. Die Jünger sagen beim Sturm am See dem schlafenden Jesus: *„Meister, kümmerst es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?“* (Mk 4,38). Der Papst kommentiert:

„Sie denken, dass Jesus sich nicht für sie interessiert, dass er sich nicht um sie kümmert. Im zwischenmenschlichen Bereich, in unseren Familien, ist es eine der Erfahrungen, die am meisten weht tut, wenn einer zum anderen sagt: ‚Bin ich dir egal?‘ Das ist ein Satz, der schmerzt und unser Herz in Wallung bringt. Das wird auch Jesus erschüttert haben. Denn niemand sorgt sich mehr um uns als er. In der Tat, als sie ihn rufen, rettet er seine mutlosen Jünger.

Der Sturm legt unsere Verwundbarkeit bloß und deckt jene falschen und unnötigen Gewissheiten auf, auf die wir bei unseren Plänen, Projekten, Gewohnheiten und Prioritäten gebaut haben. Er macht sichtbar, wie wir die Dinge vernachlässigt und aufgegeben haben, die unser Leben und unsere Gemeinschaft nähren, erhalten und stark machen. Der Sturm entlarvt all unsere Vorhaben, was die Seele unserer Völker ernährt hat, „wegzupacken“ und zu vergessen; all die Betäubungsversuche mit scheinbar ‚heilbringenden‘ Angewohnheiten, die jedoch nicht in der Lage sind, sich auf unsere Wurzeln zu berufen und die Erinnerung unserer älteren Generation wachzurufen, und uns so der Immunität berauben, die notwendig ist, um den Schwierigkeiten zu trotzen.

Mit dem Sturm sind auch die stereotypen Masken gefallen, mit denen wir unser ‚Ego‘ in ständiger Sorge um unser eigenes Image verkleidet haben; und es wurde wieder einmal jene (gesegnete) gemeinsame Zugehörigkeit offenbar, der wir uns nicht entziehen können, dass wir nämlich alle Brüder und Schwestern sind.

»Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?« Herr, dein Wort heute Abend trifft und betrifft uns alle. In unserer Welt, die du noch mehr liebst als wir, sind wir mit voller Geschwindigkeit weitergerast und hatten dabei das Gefühl, stark zu sein und alles zu vermögen. In unserer Gewinnsucht haben wir uns ganz von den materiellen Dingen in Anspruch nehmen lassen und von der Eile betäuben lassen. Wir haben vor deinen Mahnrufen nicht angehalten, wir haben uns von Kriegen und weltweiter Ungerechtigkeit nicht aufrütteln lassen, wir haben nicht auf den Schrei der Armen und unseres schwer kranken Planeten gehört. Wir haben unerschrocken weitergemacht in der Meinung, dass wir in einer kranken Welt immer gesund bleiben würden. Jetzt, auf dem stürmischen Meer, bitten wir dich: ‚Wach auf, Herr!‘

»Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?« Herr, du appellierst an uns, du appellierst an den Glauben. Nicht nur an den Glauben, dass es dich gibt, sondern an den Glauben, der uns vertrauensvoll zu dir kommen lässt. In dieser Fastenzeit erklingt dein eindringlicher Aufruf: »Kehrt um« (Mk 1,15); »kehrt um zu mir von ganzem Herzen mit Fasten, Weinen und Klagen« (Joël 2,12). Du rufst uns auf, diese Zeit der Prüfung als eine Zeit der Entscheidung zu nutzen. Es ist nicht die Zeit deines Urteils, sondern unseres Urteils: die Zeit zu entscheiden, was wirklich zählt und was vergänglich ist, die Zeit, das Notwendige von dem zu unterscheiden, was nicht notwendig ist. Es ist die Zeit, den Kurs des Lebens wieder neu auf dich, Herr, und auf die Mitmenschen auszurichten.“

Wir können ergänzen: Es ist Zeit, Dir, unserem Gott, dem wahrhaft Guten, unseren Glauben zu schenken. Es ist Zeit mit Marta zu antworten: *Ja, Herr, ich glaube, dass du gut bist, dass du das Leben willst, dass du das Leben schenkst.*

© Ladislav Kučkovský 2020